

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 64 (1977)
Heft: 1-2

Artikel: Individuum - Gruppe - Gesellschaft : Grundbegriffe und Probleme der Pädagogik
Autor: Schmid, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kind und seine Bedürfnisse, ist das Einfühlungsvermögen, ist die Offenheit zur Aufnahme von Stimmungen. Der Lehrer ist (eben) nicht nur «wissenschaftlich gebildeter Fachmann», so etwas wie ein «Diplom-Pädagoge», er ist gerade als Lehrer auch Künstler, und das nicht allein im Bereiche

der musischen Erziehung. Vor allem ist er Mensch. Als das ist er in der Ganzheit seiner Persönlichkeit gefordert, und das in seinem Beruf wie auf dem Wege, der zu ihm führt. Dies sind meine Zielerwartungen und die Anforderungen, die sich an den Weg zum Beruf des Lehrers richten.

Individuum – Gruppe – Gesellschaft

Grundbegriffe und Probleme der Pädagogik

Kurt Schmid

Einleitung

Das allgemeine *Ziel* der folgenden Seiten besteht darin, den Lehrer mit grundlegenden Begriffen der Erziehung bekanntzumachen. Die abgegebenen Informationen sollen bei aller Kürze als *Entscheidungshilfe* für die praktische, erzieherische Arbeit dienen. Die genannten Begriffe sollen zudem eine *Grundlage für die Verständigung zwischen Theorie und Praxis* der Erziehung schaffen.

1. INDIVIDUUM

1.1 Allgemeine Merkmale des Individuums

Der grundlegende Begriff des Verhaltens

Man kann eine Person auf die verschiedensten Arten beschreiben. Für die Pädagogik empfiehlt es sich jedoch, sich auf *eine* Art der Beschreibung festzulegen und zwar auf die Beschreibung in Ausdrücken des *Verhaltens*. Jeder Lehr-/Lernprozess zielt darauf ab, das Verhalten des Schülers zu ändern. Welche Aspekte des Verhaltens aber?

Aspekte des Verhaltens – das dreidimensionale Modell

Bei einem Autofahrer, der sich bei einer Kontrolle weigert, in die bekannte Tüte zu blasen, können wir folgende Aspekte des Verhaltens unterscheiden:

1. wie er *nachdenkt*, um Gründe gegen die verlangte Handlung herauszufinden und diese dann mitteilt (also, wie er *dementsprechend* handelt).
2. Stellen wir fest, dass er die verlangte Tätigkeit aus irgendeinem *Grund* nicht aus-

führen möchte (also, dass er ein *Motiv* hat) und

3. vielleicht stellen wir fest, dass unser Autofahrer dabei aufgeregt ist (also, dass er bestimmte *Gefühle* hat).

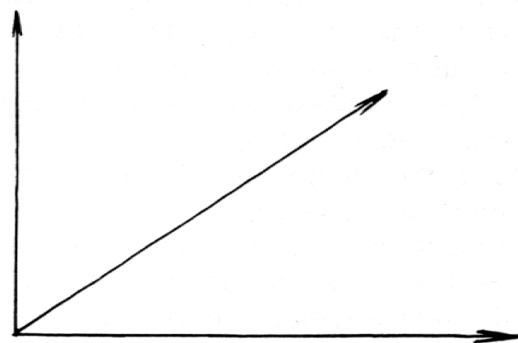
Diese drei Aspekte

- derjenige des Handelns und Denkens
- derjenige des Motivs und
- derjenige des Gefühls

können wir in mehr oder weniger ausgeprägter Form bei *jedem Verhalten* feststellen.

Übungen zu 1.1

1. Die drei Aspekte können in einem dreidimensionalen Modell dargestellt werden: Welche nicht genannten Annahmen werden bei einer solchen Darstellung gemacht?



2. Nennen Sie Beispiele von Verhalten, das hauptsächlich *einer* genannten Dimension zugeordnet werden kann.
3. Interpretieren Sie mit den genannten Begriffen den Ausdruck «kühles Blut bewahren» und «er hat die Nerven verloren».

1.2 Entwicklung des Verhaltens

Das Anlage-Umwelt-Problem

Wie entwickelt sich das menschliche Verhalten unter Berücksichtigung der drei Aspekte? Zu dieser Frage gibt es zwei grundlegende Antworten:

1. Die Anlage-Theorie

Dieser Theorie zufolge ist das gesamte menschliche Verhalten *genetisch programmiert*. Das heisst mit anderen Worten, dass ein Mensch, wenn er auf die Welt kommt, bereits potentiell über sein ganzes späteres Wissen verfügt. Dieses muss sich im Verlaufe der Entwicklung nur noch entfalten.

2. Die Umwelt-Theorie

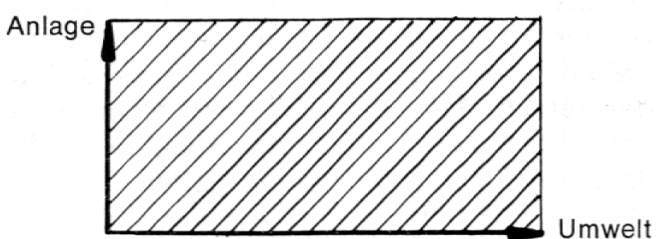
Dieser Theorie zufolge verfügt das Neugeborene über keine bestimmten Verhaltensweisen. Solche müssen darum von Grund auf gelernt werden. Es muss darum jemand da sein, der dem Kind das zu Lernende beibringt.

Neben diesen Positionen gibt es eine dritte. Auf diese kann man mit einigem Nachdenken aber gut selber kommen. Man muss sich dabei überlegen, welche Konsequenzen die eine oder die andere Theorie auf den Unterricht hat. Wie verhält sich ein Lehrer, der an die erste und wie einer, der an die zweite Theorie glaubt? Was kommt dabei jeweils heraus?

3. Die moderierte Umwelt-Theorie

Nicht Anlage oder Umwelt, sondern Anlage *und* Umwelt spielen in der Entwicklung eine Rolle. Dabei ist zu sagen, dass die Anlage die Entwicklung *erleichtert*, ohne diese aber wohl *inhaltlich* zu bestimmen. Was wir inhaltlich lernen, kommt aus der Erfahrung, wenn man so will, von der Umwelt.

Diese Theorie lässt sich wie folgt darstellen:



Dabei ist zu beachten, dass die Faktoren Anlage und Umwelt nicht einfach addiert

werden. Vielmehr werden sie multipliziert. Die *inhaltliche Füllung* des so entstandenen Rechtecks ist *Lernen*.

Zu den Begriffen Lernen und Lehren

Es empfiehlt sich für die Pädagogik, in Begriffen des Verhaltens zu sprechen. Was hat nun Lernen mit dem Verhalten zu tun? *Lernen* meint immer eine *Verhaltensänderung* in einer bestimmten Richtung, nämlich der *Verbesserung* des Verhaltens.

HILGARD & BOWER (1973) definieren Lernen wie folgt:

«Lernen ist der Vorgang, durch den eine Aktivität im Gefolge von Reaktionen des Organismus auf eine Umweltsituation entsteht oder verändert wird. Dies gilt jedoch nur, wenn sich die Art der Aktivitätsveränderung nicht auf der Grundlage angeborener Reaktionstendenzen, von Reifung oder von zeitweiligen organismischen Zuständen (zum Beispiel Ermüdung, Drogen usw.) erklären lässt.»

Entwicklung kommt also durch *Lernen* zustande. Jedes Individuum muss dabei *selber* aktiv sein Wissen erwerben. Niemand kann ihm diese Tätigkeit des Lernens abnehmen. Aus diesem Grunde ist es wichtig einzusehen, dass es entscheidend darauf ankommt, ob ein Individuum auch lernt und lernen möchte. Davon später. Hier muss noch kurz die Rede vom *Lehren* sein. Wir lernen selten allein. Oft werden wir zum Lernen angeleitet. Lernen müssen wir dann immer noch selber; aber die einzelnen Lernschritte werden uns mehr oder weniger gut vorgesetzt. Worauf ein *Lehrer* zu achten hat, wenn er Schüler zum Lernen anleitet, muss uns noch beschäftigen. Wir bleiben vorerst bei der Kurzformel: *Lehren ist Anleitung zum Lernen*.

Übungen zu 1.2

1. Es gibt zwei Theorien, welche die Entwicklung zu erklären versuchen. Nennen Sie die beiden, kritisieren sie diese im Hinblick auf die Konsequenzen, welche sie für den Unterricht haben.
2. Bestimmt die genetische Anlage, ob ein Kind das Gymnasium besuchen kann?
3. Kann jedermann begreifen und lernen, was und soviel er will?
4. Wodurch ist der Prozess des Lehrens gekennzeichnet?

1.3 Motivation und Emotion

Motivation

Bei der oben genannten Definition des Lernens und Lehrens wird stillschweigend angenommen, dass der Lernende auch lernen möchte, dass er *motiviert* ist. Wenn man unter Motivierung die *Aktivierung von Verhalten* versteht, so ist sie Voraussetzung für jede Tätigkeit des Menschen.

Die Frage, was motivierend wirkt, ist schwierig. Grob vereinfachend lassen sich zwei Gruppen von Motiven des Verhaltens angeben.

1. Handeln Menschen, weil sie ein *Bedürfnis* haben, welches organischen Ursprungs ist. Ein Bedürfniszustand (z. B. Hunger) löst dabei eine ganze Kette von Verhaltensweisen aus (etwas zu essen besorgen), bis das Bedürfnis befriedigt ist.

Sind damit alle Motive abgedeckt? Kann man beispielsweise das Lesen eines Buches von HANDTKE oder das Bedürfnis, andern Menschen helfen zu wollen, mit Sigmund FREUD etwa auf ein organisches Bedürfnis (Sexualtrieb) zurückführen? Dem ist wohl nicht so. Vielmehr ist es uns doch möglich, *selbst* und aus mehr oder weniger freien Stücken *Ziele zu setzen*.

2. Handeln die Menschen somit, weil sie aktiv sind und sich selbst Ziele setzen.

Auch Motive sind nicht genetisch festgelegt. Sie entwickeln sich. In einem gewissen Sinne kann man sie auch lehren. So mag zu Beginn ihrer Ausbildung eine Lehrschwester beispielsweise das Motiv haben, andern Menschen helfen zu wollen. Am Schluss der Ausbildung wird sie vielleicht Kurse für die Behandlung von Tropenkrankheiten besuchen wollen, weil sie in der Ausbildung auf dieses Gebiet aufmerksam gemacht worden ist.

Emotion / Affektivität

Wenn es schon schwierig ist, über Motive Aussagen zu machen, so gilt dies in vermehrtem Masse für den Bereich der *Gefühle*. Jedes Verhalten ist mehr oder weniger mit Gefühlen besetzt. Auf *Objekte* bezogen kann man sie in die Dimension *Lust-Unlust* und auf Personen bezogen in die Dimension *Anziehung-Abstossung* einteilen. Doch dies ist eine sehr grobe Einteilung eines fein differenzierten Geschehens. Was die Pädagogik angeht, so hat sie sich pri-

mär mit dem Gefühl der Anziehung, beziehungsweise Abstossung zu befassen. So kommt es oft vor, dass ein Lehrer gewisse Schüler einfach nicht mag oder, dass Schüler gefühlsbedingt einen Lehrer ablehnen. Oft stecken aber hinter solchen Vorgängen Gründe, welche entdeckt und formuliert werden können. Im ersten der oben genannten Fälle kann der Grund zum Beispiel sein, dass der Schüler sich aufsässig und frech verhält. Diese Aufsässigkeit wiederum kann familiäre Gründe haben und zum Beispiel darum auftreten, weil das Kind sich zuhause übergangen fühlt und deshalb mindestens in der Schule beachtet werden will – wenn auch in diesem Beispiel negativ. Das hier besprochene kleine Beispiel zeigt zweierlei:

1. *Kann* man entgegen der verbreiteten Meinung über Gefühle sprechen und
2. ist es oft angezeigt, dabei den Aspekt der *Motivation* zur Sprache zu bringen.

Gefühle entwickeln sich sicherlich auch. Wie und wann dies geschieht, ist eine offene Frage.

Übungen zu 1.3

1. Aus welchen Gründen handeln Menschen? Nennen Sie einige praktische Beispiele und ordnen Sie diese einer Gruppe von Motiven zu.
2. Alfred ADLER, ein Psychoanalytiker, führt als Hauptmotiv des Menschen das Streben nach *Macht* an. Wie wäre in diesem Falle das Verhalten von einer Person zu interpretieren, welche einen Gedichtband von MORGENSTERN liest?
3. Immer wieder kommt es vor, dass wir von Gefühlen überrascht werden. Kennen Sie solche Situationen und würden Sie das negativ oder positiv bewerten?
4. Überlegen Sie, inwieweit Vorurteile mit Gefühlen gekoppelt sind.

1.4 Individuelle Unterschiede/Persönlichkeit

Die bisherigen Erläuterungen sind so allgemeiner Art, dass sie auf alle Individuen zutreffen. Das heisst aber nicht, dass sie in demselben Masse und vor allem nicht, dass ganz bestimmte, inhaltliche Aspekte (z. B. Jähzorn) für alle Individuen gelten.

Unterschiede des Handelns und Denkens / Fertigkeit und Intelligenz

Jedermann ist klar, dass es grosse Unter-

schiede des Handelns zwischen Individuen gibt. Solche Unterschiede zeigen sich dort, wo jemand über Qualifikation verfügt und ein anderer nicht (wenn z. B. ein Bergbauer und ein Buchhalter zusammen mit (je) einer Sense ein Stück Wiese mähen). Man sagt dann, jemand habe eine grössere *Fertigkeit*. Es ist ebenso einleuchtend, dass solche Unterschiede aus der *verschiedenartigen Lernvoraussetzung* heraus erklärt werden können.

Auch im *Bereich des Denkens* gibt es grosse Unterschiede der Leistungsfähigkeit. Wenn man das Denken in bezug auf die Leistungsfähigkeit untersucht, spricht man von *Intelligenz*. Um solche Unterschiede zu messen, sind die berühmt-berüchtigten Intelligenztests entwickelt worden.

Was bedeuten diese Unterschiede für die Pädagogik? Sicherlich sind sie nicht als endgültig festgelegte Fakten entgegenzunehmen. Vielmehr geht es ja beispielsweise in der Schule gerade darum, die Intelligenz der Schüler zu fördern. Bei diesem Unterfangen – und bei jedem Lehren – müssen aber notwendigerweise die *verschiedenen Lernvoraussetzungen* berücksichtigt werden. Dies verlangt eine sorgfältige Abklärung für den Lehrenden. Nur wenn es ihm gelingt, den neuen Lernschritt an bereits vorhandenes Wissen anzuknüpfen, wird dieser dem Schüler auch gelingen.

Unterschiede der Motive / Charakter

«So viele Personen – so viele Meinungen» heisst es im Volksmund. In der Tat gibt es die unterschiedlichsten Motive des Handelns und Denkens. In der Pädagogik wird diese Vielfalt zum Problem, wenn sie für einen auf *ein* Ziel ausgerichteten Unterricht reduziert werden muss (auch wenn sich wenige Schüler für Trigonometrie interessieren, ist diese doch Pflichtstoff an Mittelschulen).

Wie ist in diesem Falle vorzugehen? Auch hier sollte der Lehrende wissen, welche Motive seine Schüler haben. Er wird dann seine Aufmerksamkeit beispielsweise jemandem zuwenden können, der nicht motiviert ist, um dessen *Interesse* zu wecken. Dies ist leichter gesagt als getan. Motive bestehen bei den Individuen nicht einzeln, sondern sie hängen mit vielen andern zusammen (wer sich nicht für Fussball interessiert,

mag ziemlich sicher dem Rugby ebenso gleichgültig gegenüberstehen). Nimmt man alle Motive einer Person zusammen, so spricht man auch vom *Charakter* dieser Person. Und was diesen betrifft, so ist es klar, dass er weder leicht geändert werden kann noch soll.

Unterschiede der Affektivität / psychische Stimmung

Wie über die Affektivität allgemein, so ist es auch sehr schwierig, über Unterschiede der Affektivität viel auszusagen. Unterschiede der Gefühle werden oft mit dem Ausdruck «*Stimmung*» bezeichnet (etwa: ich hatte damals eine Bombenstimmung). Dass Stimmungen grossen Schwankungen unterliegen und nicht leicht beeinflussbar sind, ist bekannt. Für die Pädagogik bedeutet dies darum, dass sie solche wohl möglichst zu berücksichtigen hat, was jedoch nicht die Illusion aufkommen lassen soll, dass Gefühle willentlich entscheidend beeinflusst werden können.

Fasst man die individuellen Merkmale einer Person unter den genannten Aspekten zusammen, so spricht man von *Persönlichkeit*. Dieser Begriff ist somit ein Sammelbegriff für unzählige einzelne Merkmale, welche in ihrer Gesamtheit unüberblickbar sind (das heisst, man kann niemals alles von einer Person kennen).

Übungen zu 1.4

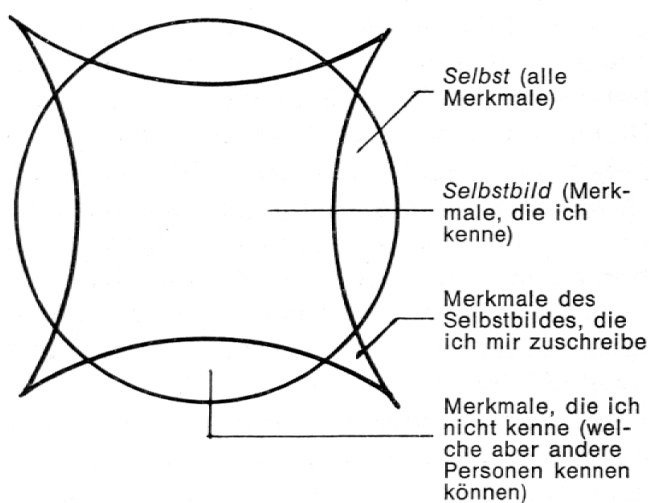
1. Suchen Sie einige Beispiele für Fertigkeiten, welche unterschiedlich ausgeprägt sind. Versuchen Sie dasselbe auch für Merkmale der Intelligenz (Fähigkeit zu denken).
2. Welche Möglichkeiten sehen Sie, wie ein Lehrender die Lernenden motivieren kann?
3. Was meinen Sie zu der Aussage mancher Lehrer, sie würden ihre Schüler genau kennen?
4. Welche Möglichkeiten hat ein Lehrender, wenn er merkt, dass die Lernenden ihm gegenüber negative Gefühle haben?

2. DIE GRUPPE

2.1 Von der Selbstwahrnehmung zur Fremdwahrnehmung

Man kann nicht *alle* Merkmale einer Person kennen – auch nicht der eigenen. Jeder-

mann hat ein ganz bestimmtes Bild von sich selbst, ein *Selbstbild*. Das *gesamte Selbst*, eben alle Merkmale, kennt niemand. Zudem schreibt man sich gerne Merkmale (z. B. Eigenschaften) zu, die man in Tat und Wahrheit gar nicht besitzt oder umgekehrt traut man sich gewisse Dinge nicht zu, obwohl man die Voraussetzungen dazu hätte. Die *Selbst-Wahrnehmung* ist also gar nicht so einfach. Ihre Komponenten lassen sich in einem Diagramm wie folgt darstellen:



Normalerweise deckt sich das Selbstbild ungefähr mit dem Selbst, doch können grosse Verschiebungen stattfinden. Dies ist z. B. der Fall bei einer Person, deren Anteil an erkannten Merkmalen des Selbst (Selbstbild) ziemlich klein und die Anzahl Merkmale, die sich diese Person irrtümlich zuschreibt, gross ist. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die betreffende Person die eigenen Persönlichkeitsmerkmale nicht anerkennen will oder kann und darum mittels erwünschter Merkmale einen gewissen Ausgleich (Kompensation) sucht. Die Selbstwahrnehmung hängt denn auch stark mit der *Selbstachtung*, der Art und Weise, wie man das Selbstbild bewertet, zusammen.

Was man unter Persönlichkeitsmerkmalen zu verstehen hat, ist im vorangegangenen Abschnitt behandelt worden. Es handelt sich um Merkmale des Handelns und Denkens, der Motive und des Gefühls. Beziehen sich diese Merkmale auf die eigene Person und kann man nicht genau angeben, was die einzelnen Merkmale sind, so spricht man auch von *Einstellungen* der eigenen Person gegenüber. Einstellungen ha-

ben wir auch gegenüber Dingen und andern Personen. Das Selbstbild wie auch die Selbstachtung *entwickeln* sich, es wird gelernt. Dabei werden nacheinander bestimmte Aspekte zusammengefügt. Der erste Aspekt des Selbstbildes ist wahrscheinlich die Unterscheidung zwischen Erfahrungen darüber, was zu mir gehört und was nicht zu mir gehört. Die Wahrnehmung des physischen Selbst wird als *Körperbild* bezeichnet. Dieses Körperbild konstituiert nicht nur den primitiven Kern des Selbstkonzepts, es kann auch bis ins Erwachsenenalter fort-dauern. Weil *andere* – wenigstens teilweise – in Begriffen der Grösse, der Hautfarbe, der Erscheinung und des Körperbaus auf ein Individuum reagieren, wird auch in der Selbstwahrnehmung diesen Merkmalen eine beträchtliche Aufmerksamkeit zuteil. Deformationen und Abnormitäten können sich ernsthaft auf die Selbstwahrnehmung eines Individuums auswirken.

Wie auch die Wahrnehmung anderer die Wahrnehmung ihres Handelns und Verhaltens einschliesst, so beinhaltet das Selbstbild auch das *Bewusstsein des eigenen Verhaltens und Integrierens mit der Umwelt*. In den Anfängen des Selbstbewusstseins konstituiert sich das Selbstbild weitgehend aus *«mich»-Elementen*: Erfahrungen, in welchen das Selbst Objekt der Aktivität anderer ist. (Jemand liebt mich, jemand ängstigt mich.) Mit der sich entwickelnden Fähigkeit, die Umwelt zu beeinflussen, schliessen sich die *«Ich»-Elemente* an: Erfahrungen, in welchen das Selbst Handelnder ist. (Ich kann mich selbst anziehen. Ich kann den Eltern Freude machen oder auch nicht.) Am Ende werden noch eine Reihe von *Identifikationen* ins Selbstbild aufgenommen. (Ich bin ein Knabe. Ich bin ein Glied dieser Familie.) Es schliesst also auch *«mein»-Elemente* ein (meine Gruppe, meine Rasse).

Aus dem Gesagten geht unmittelbar hervor, dass das Selbstbild und die Selbstachtung *nicht unabhängig von der Fremdwahrnehmung*, der Art, wie eine Person wahrgenommen wird, entsteht. Beinahe alle Aspekte des Selbstbildes sind gelernt. Hierbei spielt es selbstverständlich eine grosse Rolle, wie und/oder durch wen man diese Aspekte kennengelernt hat. Umgekehrt ist daran zu denken, dass die eigene Wahrnehmung ei-

ner andern Person keinesfalls objektiv ist. Warum dies so ist, sollte aus den Erläuterungen geschlossen werden können.

Übungen zu 2.1

1. Zeichnen Sie das Selbstwahrnehmungs-Diagramm der in Abschnitt 2.1 genannten Person.
2. Was meint der Ausdruck «er hat mir gegenüber eine negative Einstellung»?
3. Kennen Sie Personengruppen, bei denen Aspekte des Körperbildes das Selbstbild dominieren?
4. Man hat oft mit «sturen» Mitmenschen zu tun. Was müssen diese für ein Selbstbild haben?
5. Formulieren Sie einige Gesichtspunkte, die man bei der Beurteilung (Bewertung) anderer Personen beachten müsste.
6. Notieren Sie *gesellschaftliche Ursachen* von Selbst- und Fremdwahrnehmung. Suchen Sie dazu ein bestimmtes Beispiel! (Die Neger Südafrikas wehren sich gegen eine ihrer Meinung nach unzutreffende Fremdwahrnehmung durch die Weissen.)

2.2 Der Begriff der Gruppe

Kein Individuum existiert für sich alleine – es sei denn gezwungenermassen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, was heisst, dass sein Verhalten auf das Verhalten anderer Personen bezogen ist. Dies ist, wie wir gesehen haben, bei der Selbst- und Fremdwahrnehmung der Fall. Nicht nur die Wahrnehmung, auch die Tätigkeit der Individuen ist bezogen auf Gruppen. Man spricht dann von einer Gruppe, wenn das gegenseitig aufeinander bezogene Verhalten gewisser Personen *regelmässig* geschieht.

Bei *informellen Gruppen* gibt es keine festgesetzten Regeln des Verhaltens (z. B. bei einer Gruppe Jugendlicher). Im Gegensatz dazu sind bei *formellen Gruppen* die Regeln des Verhaltens ziemlich genau angegeben (z. B. in einer Schulklasse).

Was sind aber die Regeln des Verhaltens, welche in einer Gruppe gelten? Um dies erfassen zu können, müssen zuerst zwei Begriffe eingeführt werden. Der erste ist derjenige der *Position*. Dieser Begriff bezeichnet den Platz, den jemand in einer Gruppe einnimmt (z. B. Passivmitglied im Schachclub). Mit einer Position ist eine bestimmte *Rolle*, d. h. ein bestimmtes Verhal-

ten verbunden (wohl Passivmitgliederbeitrag bezahlen, aber nicht aktiv an Schachturnieren teilnehmen). Diese Rolle nun ist durch bestimmte Regeln, Normen definiert, die an das Verhalten gelegt werden.

In unserem Beispiel heisst die Regel: als Passivmitglied hat man den Beitrag zu bezahlen. Von einem solchen Mitglied wird nun erwartet, dass es ein bestimmtes Verhalten (Beitrag zahlen) zeigt. Was ist nun, wenn das Gruppenmitglied dieser Norm nicht entspricht? In einem solchen Fall wird es *sanktioniert*. Um bei unserem Beispiel zu bleiben, würde eine Verletzung der Norm die Sanktion des Ausschlusses aus dem Schachclub nach sich ziehen.

Was hier ziemlich unverbindlich klingen mag, ist ein Grundtatbestand des menschlichen Zusammenlebens. Das erste Beispiel einer (Klein-)Gruppe, das das Individuum in der Regel kennenlernt, ist die *Familie*. An diesem Beispiel kann man gut die genannten Begriffe (Position, Rolle, Norm, Sanktion) rekapitulieren. Ist die Familie eine formelle oder eine informelle Gruppe? Die Antwort ist klar: sie ist beides. Die Familie ist als Institution formell in der Gesetzgebung verankert, die informellen Beziehungen können aber weit über diese Verankerung hinausgehen (z. B. bei Familien, wo grosse gesellschaftliche Erwartungen den Kindern gegenüber gehegt werden).

Übungen zu 2.2

1. Wenn ein Mitglied einer Gruppe eine Norm verletzt, wird es sanktioniert. Wie ist das aber, wenn ein Mitglied der Norm *besonders gut* gehorcht?
2. Alle *Berufsbezeichnungen* können in Begriffen der Gruppe gekennzeichnet werden. Nennen Sie ein Beispiel.
3. Der Begriff der Rolle erinnert stark an das *Theater*. Auch dort gibt es Rollen! Sehen Sie Unterschiede von Rollen, wie sie tatsächlich vorkommen? Argumentieren Sie an einem Beispiel.
4. Verschiedene Gruppen haben verschiedene Normen und Ordnungen. Ein bekanntes Beispiel ist die «*Hack-Ordnung*» auf dem Hühnerhof, wo eine Hierarchie von Positionen und Rollen besteht (das stärkere Huhn frisst zuerst, dann das zweitstärkere usw.). Gibt es auch in der

menschlichen Gesellschaft Gruppen mit «Hackordnung»?

5. Was geschieht, wenn jemand verschiedenen Gruppen angehört, deren Normen sich *nicht entsprechen*? Diskutieren Sie wiederum an einem Beispiel.

2.3 Die Leitung von Gruppen

Eine besondere Rolle ist die *Führungsrolle*. Zumeist in formellen, oft aber auch in informellen Gruppen hat ein Mitglied der Gruppe eine bestimmte Position, welche ihrem Inhaber bestimmte Befugnisse zuordnet.

Die Schulklasse ist dafür ein gutes Beispiel. Die Position des Lehrers ist durch die Schule und deren Gesetzgebung eindeutig vorgeschrieben. Die Gesetzgebung überträgt dem Lehrer eine bestimmte Rolle, welche ihm erlaubt, Normen aufzustellen und auch Sanktionen auszuüben (mit gewissen Grenzen). Ein Lehrer, der aufgrund seiner Position über die andern Gruppenmitglieder (Schüler) vollumfänglich bestimmt, ist *autoritär*. Von diesem Begriff zu unterscheiden ist *autoritativ*. Autoritativ ist ein Lehrer oder ein Führer irgendwelcher Gruppen, wenn er die Bedürfnisse der andern Gruppenmitglieder weitmöglichst berücksichtigt. *Anti-autoritär* ist ein «Gruppenführer», wenn er formell zwar eine Führerposition hat, informell aber darauf verzichtet.

Übungen zu 2.3

1. Was ist die Rolle von Mitgliedern einer formellen Gruppe, deren Führer (Lehrer) autoritär ist?
2. Auch informelle Gruppen haben manchmal autoritäre Führer. Ich denke dabei an gewisse Rocker-Gruppen, welche einen Führer aufweisen, dem die andern Mitglieder zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet sind. Wie erklären Sie sich ein solches Verhalten?
3. Viele Lehrer versuchen heute autoritativ zu sein. Es wird ihnen dann aber vorgeworfen, sie seien anti-autoritär, was mit andern Worten heisst, sie würden ihre Funktion als Lehrer *nicht* ausüben (sie würden ihrer Rolle als Lehrer nicht gerecht). Warum kann autoritatives Verhalten leicht mit anti-autoritärem verwechselt werden, und wer schreibt dem *Lehrer* die Normen vor?

3. DIE GESELLSCHAFT

3.1 Zum Begriff der Gesellschaft

Die Gesellschaft kann als eine Gross-Gruppe mit formellen und informellen Aspekten angesehen werden. Beachtet man die formellen Aspekte (z. B. die Gesetzgebung eines Staates), so spricht man von der *Zivilisation*. Widmet man seine Aufmerksamkeit eher den informellen Aspekten der Gesellschaft, so befasst man sich mit deren *Kultur*. Alle Begriffe der Gruppe können auch auf die Grossgruppe Staat angewendet werden. Hier wird die Sache aber darum kompliziert, weil in einer Demokratie die Bürger mit all ihren Gruppen den Staat ausmachen. Die Demokratie ist denn auch eine besondere Form einer formellen Gross-Gruppe. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass grundsätzlich jedem Gruppenmitglied die gleichen Rechte und Pflichten zustehen, dass also für jedes Mitglied dieselben Normen gelten. Die formellen Normen eines Staates sind in dessen *Gesetzgebung* dokumentiert, die informellen machen die *Tradition* oder das *Brauchtum* aus.

In Zeiten des gesellschaftlichen Wandels, wie der heutigen, entstehen auf formeller wie auch auf informeller Ebene grosse Probleme. Gegenwärtig wird in der Schweiz zum Beispiel auf höchster formeller Ebene eine Revision der Bundesverfassung angestrebt. Auf eher informeller Ebene (aber nicht nur) macht die junge Generation Aufsehen, weil sie viele informelle Traditionen nicht annehmen will.

Übungen zu 3.1

1. Welche Massnahmen kann ein Staat gegen Gruppenmitglieder (Staatsbürger) ergreifen, welche den Normen (Gesetzen) nicht entsprechen?
2. Das Generationenproblem ist beinahe so alt wie die Menschheit selber. Viele Probleme entstehen dadurch, dass die Eltern-generation andere Positionen und Rollen einnehmen als ihre Kinder. Suchen Sie ein Beispiel eines Generationenkonflikts, das Sie kennen, und prüfen Sie diese Behauptung nach!
3. Das Verhalten der Gruppenmitglieder eines Staates wird teilweise durch die Gesetzgebung kontrolliert. Andererseits gibt es aber die *Moral*, welche eine kontrollie-

rende Funktion ausübt. Was hat man in den Begriffen der Gruppe unter Moral zu verstehen?

4. Der Demokratie als Staatsform steht die *Diktatur* gegenüber. Was ist die Rolle der Staatsbürger in einer solchen?

3.2 Individuum und Gesellschaft

Der Mensch sei ein soziales Wesen, hat es bei 2.2 geheissen. Er ist dies gezwungenermassen und zu seinem Vor- und Nachteil. An dieser Stelle soll noch von einigen Verfremdungen die Rede sein, welche beim Individuum durch den Einfluss der umgebenden Personen entstehen. Eine solche Verfremdung entsteht z. B. im Urteil über Sachverhalte und auch Personen durch den Einfluss von andern. «Liebe macht blind» sagt der Volksmund. Psychologische Untersuchungen haben nun ergeben, dass man Tendenz hat, sympathische Personen zu positiv in bezug auf ein bestimmtes Merkmal (z. B. bezüglich Intelligenz) einzuschätzen. Diese Überbewertung heisst in der Fachsprache «*Halo-Effekt*».

Es gibt auch den umgekehrten Vorgang, das *Vorurteil*. Jedermann gesteht sich in einer stillen Minute ein, dass er Tendenz hat, ihm unsympathische Personen bezüglich gewisser Merkmale zu negativ einzuschätzen.

Eine weitere Verfremdung ist die *Suggestion*. Diese kommt zustande, wenn ein Individuum durch den Einfluss einer oder mehrerer anderer Personen etwas tut, was er allein nicht getan hätte. Ein Professor z. B. forderte 1916 «seine Studenten auf, zu melden, sobald sie den von einem eben geöffneten Fläschchen ausströmenden Geruch wahrnehmen würden. Natürlich handelte es sich um eine geruchlose Flüssigkeit. Trotzdem liefen aus den ersten Reihen des Saales die frühesten Meldungen schon nach 10 Sekunden ein» (HOFSTAETTER 1971, 56). Wird eine solche Beeinflussung von gewissen Personen ausgeübt, die davon einen Vorteil gewinnen möchten, so spricht man von *Manipulation*.

Im Dritten Reich ist es anscheinend Hitler gelungen, mittels suggestiver Methoden (zum Beispiel Reden und sonstige Propaganda) den Grossteil einer Nation zu manipulieren, das heisst für seine Zwecke zu missbrauchen.

Übungen zu 3.2

1. Sehen Sie Möglichkeiten, wie man Vorurteile vermeiden kann?
2. Der Begriff Manipulation ist ein Schimpfwort. Wie finde ich aber heraus, ob ein Autoverkäufer mich manipulieren will oder ob er mir neutral die Eigenschaften eines Autos schildert?
3. Verschiedene Zeitungen liefern manchmal über denselben Vorgang unterschiedliche Berichte. Wie ist dies zu erklären?
4. Ist Ihrer Meinung nach ein neutrales, objektives Urteil über eine Person möglich?

Schlusswort

Der Leser, welcher den obenstehenden Text durchgearbeitet – und nicht einfach nur gelesen – hat, wird am Schluss wohl nach den *Antworten zu den Fragen* suchen. Diese sollen hier aber nicht gegeben werden. Dies aus folgenden zwei Gründen:

1. ist die Antwort auf die *Repetitionsfragen* im Text selber nachzulesen. Findet man auf eine Frage im Text aber keine Antwort, so handelt es sich um eine *Anwendungsfrage*. Diese hat den Zweck, die behandelten Begriffe mit dem individuellen Wissen des Lesers in Beziehung zu setzen. Wer auf die Anwendungsfragen eine sinnvolle Antwort findet, hat darum nicht nur den Text verstanden, sondern einen gelungenen Schritt der Anwendung der Theorie auf die Praxis vollzogen.
2. obliegt die Antwort auf die *Anwendungsfragen* jedem einzelnen Leser. Ob sie auch richtig ist, kann nicht allein die *Theorie*, sondern muss die *Praxis* dazu entscheiden.

«Aus Schwierigkeiten Möglichkeiten machen! Versuchen wir es mit einer lebensbejahenden und optimistischen Grundhaltung.»

Dieses Wort aus der Neujahrsansprache von Bundespräsident Furgler sei unser Motto für das Jahr 1977!

CH